

DAS NEUE ZIEL

Halbmonatschrift für Kultur, Kunst, Kritik

I. Jahrgang

KRONSTADT Dezember 1919

5. Heft

Inhalt: Richard Breidt: Weihnacht / König Herodes, ein Puppenspiel / Ad. Stifter: Vom Christkind / Gertrud Storm: Theodor Storms letzte Weihnacht / Heinrich Julius: Zwei Gedichte / Leopold Guggenberger: Heimkehr (Schluß) / Adolf Meschendörfer: aus „Michael Weiß“ Drama / Kritiken / Albrecht Dürer: 3 Holzschnitte /



Albrecht Dürer: Titelblatt zum Marienleben.

Weihnacht

Richard Breidt (Großwardein)

Menschen, die entfernt von Demut,
Hell im Sinn und hell im Wollen.
Klar und stark und hochgerecht,
Werden still bei diesen trauten
Märchenzarten Schimmerbauten
Einer dunklen, zeitenfernen Poesie.
Alle Wunden, die vor Zeiten
Lichtweiß ihre Schönheit weiheten,
Alle Wasser, die zu Weinen,
Alle Dunkel, die zum Scheinen,
Alle Trübe, die zum Reinen
Wundersam zu Duft sich einen,
Raunen heilig zarte Märchen.

Laß Dich, Mensch, nur sanft umkullen
Von der Kinderfeligkeit der Stunden.
Wisse: Glaube macht nicht selig,
Selig macht die Kraft der Schönheit,
Die im Menschen göttlich ist!

Selig sei der Mensch und fröhlich,
Denn das Licht der holden Zeiten,
Alle hellen Seligkeiten
Strahlen aus dem ewig jungen
Göttlich hellen Menschenherzen.

Mensch, mit Deinem Götterherzen
Mensch, entfernt von aller Demut,
Hell im Sinn und hell im Wollen,
Klar und stark und hochgerecht,
Spinne sinnend Weihnachtsfagen
Still in diesen Märchentagen.
Freue dich der Seligkeit!
Du bist's, der die Welt geschaffen,
Du mit deinem Sonnenherzen,
Deinem Wollen, deinem Geist!

Mensch, der Du Dir Gott erschaffen,
Liebe seine schönen Märchen!



König Herodus

Von einem umherwandernden Puppenspieler aus dem Jahre 1834.

Ein Puppenspiel

Mit Bewilligung der hiesigen Obrigkeit werden wir anwesende Gesellschaft die Ehre haben, heute unser Theater zu eröffnen. Heute wird vorgestellt ein Trauerspiel in fünf Aufzügen unter dem Titel König Herodus. Man wird sehen die drei Schäfer, die drei Könige aus Morgenland, man wird sehen die Geburt Jesu Christi.

Personen:

Herodus	Joseph
Die drei Schäfer	Maria
Ein Engel	Das Jesuskind
Der Wirt	Hans Worst
Die drei König aus Morgenland	Der Wirtsknecht Die Teufel

Erster Aufzug

Erster Auftritt

(Es zeigt sich ein Stern)

Herodus (allein): Ich will mich einmal schauen um,
wie das Gestirn läuft herum, daß ich nächher schreiben
kann, was sich dieses Jahr hat zugetragen. (Geht ab).

Zweiter Auftritt

(Die drei Schäfer)

Erster: Ach, ihr Brüder, habt ihr nicht vernommen
einen großen Stern, als ich ihn genau betrachtete; find ich
herzlich große Freud daran.

Zweiter: Dieses heißt gewiß was viel zu sagen,
vielleicht hat sich was zugetragen, und das der Welt ein
Aufsehn macht, ach, hätt ich ihn doch auch betracht!

Dritter: Du kannst ihn noch zu sehn bekommen,
er glänzt wie Gold und Edelstein.

(Die Schäfer legen sich auf ihre Schippen)

Der Engel (kommt mit Donner):

Ach, ihr Brüder, fürchtet euch nicht, denn der Heiland
der Welt ist geboren, geht hin nach Bodelheim und betet
ihn an, und wenn ihr solches habt getan, so geht über
Berg und Hügel und verkündigt es an jedermann.

(Der Engel geht ab)

Erster Schäfer: Heil und Segen, Wunsch und
Glück, das kommt nun wieder auf uns zurück; Bruder,
wie war dein Herz beschaffen, als der Engel bei uns war?

Zweiter Schäfer: Verstürzt, verzagt war es mir.

Dritter Schäfer: Ach, ihr Brüder, laßt uns gehen
und tun, was uns der Engel befohlen hat.

(Es gehen alle)

Zweiter Aufzug

Erster Auftritt

Herodus (allein): Ach, hätt ich doch meinen
getreuesten Diener Hans Worst hier! Wie da kommt er;
wie, er läuft vorbei? Ich werde ihm zurufen: Holla, mein
getreuester Diener Hans Worst, auf den Augenblick erscheine
bei mir!

Hans Worst: Schauts, Herr Patron, was gibts
Neues?

Herodus: Auf den Augenblick erscheine!

Hans Worst: Herr Patron, i hab nit Zeit.

Herodus: Was hast du denn zu schaffen?

Hans Worst: Schauts, Herr Patron, ich sitz dahinten
auf ein Holzäpfelbaum, friß Zwetschgen, daß mir die
Kirschenstiel zum Hosknopf naus wachsen.

Herodus: Ich sage dir, auf den Augenblick erscheine
bei mir.

Hans Worst: Du wirst ja warten können.

(Kommt und singt: dral, dral, draleridala, drallala, draleridala, o ha!)

Herodus: Ach mein getreuester Diener Hans Worst,
weißt du nichts Neues?

Hans Worst: Doch, Herr königlicher Müsdreck,
die drei Weisen aus Morgenland sind ankommen.

Herodus: Was hör ich, was hör ich! Gehe hin
und bringe sie zu mir her, ich will selbst mit ihnen
reden.

(Der Bajas geht ab, und hinter dem Theater ruft er: He, ihr Weise,
ihr sollt zu meinem Herrn kommen!)

Zweiter Auftritt

(Die drei Weisen kommen)

Herodus: Seyn Sie die drei Weisen aus Morgenland?

Erster Weise: Ja, und Sie seyn uns recht wohl
bekannt.

Herodus: Wer hat euch denn hiehergeführt?

Zweiter Weise: Ein Stern.

Herodus: Woran habt ihr dann denn erkannt?

Dritter Weise: Weil wir das Heil der Welt
vernommen haben.

Herodus: Ach, ihr Könige, ihr könnt heut wohl
bei mir bleiben, ich will euch bald die Zeit vertreiben.

Die Könige (gehen): Ach nein, mein König, dafür danken wir ganz schön.

Herodus: Also gehet hin, aber doch ihr dürft nicht lang bleiben.

(Die Weisen gehen ab mit Herodus, die Gardine fällt)

Dritter Aufzug

Erster Auftritt

Der Wirt: Ich weiß nicht, was ich machen soll, Haus und Stub ist alles voll, und kommen noch stündlich Leut zu mir, die gern geloschirt wären.

Der Wirtsknecht: Herr Wirt, es seynd noch Leut draußen, die gern geloschirt wären.

Der Wirt: Schicke sie von mir, ich kann sie nicht beherbergen.

Der Knecht (geht ab und kommt wieder zurück): Ach, Herr Wirt, sie bitten doch, Sie möchten sie loschiren für diese Nacht.

Der Wirt: Gehe hin und bringe sie zu mir, ich will selbst mit ihnen reden.

(Der Knecht geht ab, Joseph und Maria kommen)

Joseph: Herr Wirt, wir bitten.

Der Wirt: Was bitten Sie dann?

Joseph: Um Herberg.

Der Wirt: Gehen Sie hin in jenen Stall, wo die Ochsen und Esel stehn.

(Sie gehen miteinander ab)

Zweiter Auftritt

Herodus: Hätt ich nur meinen getreuesten Diener Hans Worst allhier. Aber ich werd ihm zuzurufen: Holla, mein getreuester Diener Hans Worst, auf den Augenblick erscheine bei mir!

Hans Worst: Schauts, Herr Patron, i bin nit daheim.

Herodus: Wo bist du dann?

Hans Worst: I sitz im Backofen.

Herodus: Was schaffst du denn im Backofen?

Hans Worst: I laß mir ein paar Absätz an meine Stiefel backen.

Herodus: Auf den Augenblick erscheine!

Hans Worst: Du wirst ja warten können. (Singt:) Ein junges Weib, ein Sack voll Geld, das seynd zwei schöne Sachen, und der das Glück hat auf der Welt, der kann sich den Buckel voll lachen. — Was gibts Neues, Herodes?

Herodus: Seyn die Weise noch nicht angekommen?

Hans Worst: He, He! sie han einen andern Weg genommen.

Herodus: Das wär ja ganz entsezlich.

Hans Worst: Ja, das versichere ich. Schau, wanns nit wahr ist, so soll ich da krepptiren wie ein Pudelhund.

Herodus: Ach, hätten sie mich hintergangen, ich wollte sie bald wieder fangen.

(Herodus schmeißt sein Scepter auf die Erde, der Hans Worst hebt es auf, und sie gehen miteinander ab. Die Gardine fällt)

Vierter Aufzug

Herodus: Ach, hätt ich doch mein getreuesten Diener Hans Worst allhier. Ich werde ihm zuzurufen: Holla, mein getreuester Diener Hans Worst, auf den Augenblick erscheine bei mir!

Hans Worst: Du wirst ja warten können, dral, dral, draleri dala, dralarale lidara, o ha! Was gibts Neues, Herr königliche Majestät?

Herodus: Ach, mein getreuester Diener Hans Worst, rüste dich, mord, raub, brenn und stich, du mußt dein Schwert in Kinderblut nehen, aber nicht eins auf die

Seite setzen; wirst du mir solches tun, so wird mein Königreich auf festem Boden ruhn.

Hans Worst: Was trägt dann der Spaß ein?

Herodus: Du wirst ein gutes Tinkgeld kriegen.

Hans Worst: Gib mirs gleich, so bist mir nix mehr schuldig

Herodus: Wie? du weißt ja, daß die großen Herren kein Geld in der Tasche nachtragen.

Hans Worst: Da bin ich auch ein großer Herr, ich hab mein Lebtag noch keinen Pfennig im Sack gehabt.

Herodus: Ach, mein getreuester Diener Hans Worst, du wirst gut belohnt werden.

Hans Worst: No, was leid mir dra, dieser Befehl wird bald vollbracht werden, ich will mir ein frisches Herz fassen, kein Kind will ich am Leben lassen, ich will nur erst gehn hinaus und will ziehen meinen Sabel heraus und will die Knaben all umbringen, von eins, zwei bis drei Jahr, da soll keins am Leben bleiben, und sollten die Eltern auch gleich Blut weinen.

Herodus: Recht so, nicht dran gelegen, allein wer kann mir widerstreben, die Juden wollen mich hassen, aber sie müssen sich ängstigen lassen.

(Der Hans Worst geht ab, ein Kind weint zwischen den Coullissen)

Hans Worst (kommt wieder zurück): Schauts Herr königliche Majestät, dieser Befehl ist vollbracht, ich hab mich recht wohl bedacht, ich bin denen Kindern so mitgefahen, daß mir mein Herz so weich worden ist wie ein Radelbrett, wann ich noch dran denk, da möcht ich mich zu tot heulen, uh, uh, uh!

Herodus: Recht so, nix dran gelegen!

(Sie gehen miteinander ab. Zwischen den Coullissen erscheinen Maria und Joseph)

Joseph: Maria, schlafeft du?

Maria: Ach, laß mich doch schlafen, vergönn mir doch die Ruh.

Joseph: Ach nein, der Herodus hat die Waffen schon bereit, wir müssen fort mit nächster Zeit.

Maria: Was will denn der Herodus mit unsrem Kindlein machen?

Joseph: Ermorden will er es.

Maria (ganz betrübt): Ach du unschuldiges Kindlein, in was für ein unglückliche Stund habe ich dich geboren; komme her, du unschuldiges Kind, wie werden uns entfliehen.

(Maria und Joseph gehen durch das Theater mit dem Kind, die Gardine fällt zu)

Fünfter Aufzug

Herodus: Wo ist mein getreuester Diener Hans Worst? ich werde ihn rufen: Holla, mein getreuester Diener Hans Worst!

Hans Worst: Was gibts Neues, Herr Patron?

Herodus: Auf dem Augenblick erscheine bei mir:

Hans Worst: Du wirst ja warten können! Dral, dral, dralleridala, ridarallala! Was gibts Neus, Herr königlicher Müsdruck?

Herodus: Seyn die Weisen noch nicht angekommen?

Hans Worst: Ich sag dirs ja, sie han ein andern Weg genommen.

(Herodus schmeißt sein Scepter ins Theater, da fangt der Donner an; es kommen die drei Könige aus Morgenland)

Die Weisen: Sieh, Blitz, Schwefel, Rauch und Dampf soll deine Bosheit lohnen, wenn du bei jeziger Zeit die Kinder nicht willst schonen, denk stets daran, was du jetzt hast getan, daß dich an einem Tag die höllische Glut wird plagen!

(Die drei Weisen gehen, ab, und den Herodus holen die Teufel)



Albrecht Dürer: Die heilige Familie mit den drei Hasen.

Vom Christkind

von Adalbert Stifter

Wenn der tiefe, weiße, makellose Schnee die Gefilde weithin bedeckt und in heiteren Tagen die Sonne ihn mit Glanz überhüllt, daß er allerwärts funkelt, wenn die Bäume des Gartens die weißen Zweige zu dem blauen Himmel strecken, und wenn die Bäume des Waldes, die edlen Tannen, ihre Fächer mit Schnee belastet tragen, als hätte das Christkindlein schon lauter Christbäume gesetzt, die in Zucker und Edelsteinen flimmern, so schlägt das Gemüt der Feier entgegen, die da kommen soll. Und selbst wenn düstere, dicke Nebel die Gegend decken oder in schneeloser Zeit die Winde aus warmen Ländern bleigraue Wolken herbeijagen, die Regen und Stürme bringen, und wenn die Sonne tief unten, als wäre sie von uns weg zu glücklicheren Ländern gegangen, nur zuweilen matt durch den Schleier hervorblickt, so würden fromme Kinder den Glanz durch den Nebel oder durch die bleigrauen Wolken ziehen sehen, wie das Christkindlein durch sie hinschwebt, wenn sie nur eben zu der Zeit hinausfähen, da das Christkindlein vorüberschwebt; denn das Christkindlein rüstet sich auch schon lange Zeit zu seinem Geburtstagsfeste, um den Kindern zu rechter Zeit ihre Gaben zu bescheren. Unsere Großmutter hat uns Kindern oft davon gesagt. Sie hatte viele Sprüche, die unser Gemüt erfüllten und mit einer Art Gewalt überschütteten. „Sehet, Kinder,“ sagte sie einmal, „so groß ist die Seligkeit im Himmel, daß, wenn von dem himmlischen Garten nur ein Laubblättlein auf die Erde herabfiele, die ganze Welt von der Süßigkeit vergehen müßte.“ Und ein anderes Mal sagte sie zu mir: „Knäblein, so lange ist die Ewigkeit, daß, wenn die Weltkugel von lauter Stahl und Eisen wäre und alle tausend Jahre ein Mücklein käme und einmal ein Fühllein auf der Kugel wegte, die Zeit, in welcher das Mücklein die ganze Kugel zu nichts gewegt hätte, ein Augenblick gegen die Ewigkeit wäre.“ Sie sagte, der Lorikbauer aus dem vorderen Gökelsberge habe einmal den Glanz des Christkindleins gesehen, da er noch ein Knabe war. Gegen die Mitternachtsseite des Himmels erhob sich in der Andreanacht ein Schein, und es war dann ein Bogen wie eine Brücke über dem Himmel, daß das Kindlein darüber ziehe, und die Bücke wurde mit Schimmerbüschlein geziert, und als das Kindlein vorüber war, erloschen die Schimmerbüschlein, und es erblaßte die Brücke, und es war nur noch ein Schein in den Gegenden, durch welche das Kind gezogen war. — Und mancher Greis wird, wenn die Welt fahl und öde geworden ist und wenn das Himmelsgewölbe ausgeleert ist und nur die fernen Sterne und die nahen Dünste enthält, noch in der Erinnerung den bunten Glanz sehen und eine matte Freude haben, daß er so selig geworden ist, da er ein Kind war.



Theodor Storms letzte Weihnacht

von Gertrud Storm

Jahre kommen und gehen. Es ist unserm lieben Vater nicht mehr vergönnt, alle seine Kinder um den heimatischen Weihnachtsbaum zu versammeln. Statt dessen werden Kisten gepackt und Pakete gemacht und Weihnachtsbriefe geschrieben. An Hans nach Würth in Bayern, wo er als Arzt lebt, an Ernst nach Tostlund und Lisbeth nach

Heiligenhafen. Sie haben sich inzwischen selbst ein Heim gegründet und schmücken dort ihren Kindern den Baum.

Und Vater klagt in einem Brief an seine Tochter Lisbeth: „So haben wir denn das Weihnachtsfest gehabt, und ich fühle es recht schmerzlich, daß wir gar so getrennt sind. Es ist sehr schön, der Mittelpunkt einer großen Familie zu sein, aber recht schwer, wenn so ein alter Mensch sich in so viele Teile spalten soll. Für mich fehlen zu viele von Euch, als daß das Weihnachtsgefühl so recht hätte aufkommen können.“

Noch einmal, ein letztes Mal, wird es für unseren lieben Vater „Weihnachten“. Zum ersten Male fehlt eines seiner Kinder ganz, auch seine liebevollsten Gedanken vermögen es nicht mehr zu erreichen. Unser ältester Bruder Hans ist von uns gegangen. Der Baum steht noch einmal im vollen Lichterglanz, die Flügeltüren öffnen sich weit. — Vater legt den Arm um Mama, wir die wir keine Kinder mehr sind, umstehen das Klavier, und Karl stimmt leise an „Stille Nacht, heilige Nacht“. Wie wir an die Stelle kommen „Schlaf in himmlischer Ruh“ — da breitet Vater weit die Arme aus, Tränen stürzen aus seinen lieben Augen, und leise hören wir ihn die Worte sprechen: „Unten in Bayern, da ist ein einsames Grab, darüber weht der Wind, und der Schnee fällt in dichten Flocken drauf.“

Wir singen nicht weiter, wir gehen zu ihm und nehmen sanft seine lieben Hände, und eine schmerzliche Ahnung, daß wir wohl so zum letzten Male mit unserem lieben kleinen Vater unter dem brennenden Lichterbaum stehen, durchzittert unsere Herzen. So endete das letzte Weihnachtsfest mit unserem Vater.



Zwei Gedichte

von Heinrich Zillich

Suchen

In allen Nächten rast ein Wind —
in allen Winden keucht die Nacht.
Ich starre durch die Welt, wie blind,
und horche, wie's im Walde kracht
und durch die Tannenwipfel lacht.

Nun flackert durch die Nacht die Luft
und drängt mich stöhnend aufzuschrei'n.
Ich faß' die Stämme unbewußt
und rufe schluchzend in den Hain:
die Welt ist mein — die Welt ist mein!

Und dumpf schallt mir das Echo zu. —
Mich zwingt's zu suchen durch die Nacht.
Such' ich an einem Herzen Ruh'?
— Und horche, wie's im Walde kracht
und durch die Tannenwipfel lacht. —

Nach dem Sturm

Die Stille tönt — nun komm — ich trag das Glück —
In deine Hände will ich alles legen.
Ich hielt mein Drängen nie zurück;
mich darfst du nicht durch kleine Maße wägen.

Die Nacht ist tief — nun komm — das Glück ist dein —
und gib mir deiner Augen Segen.
Die Stunde duftet schwül, wie Wein;
in meine Hände kannst du alles legen.



Michael Weiß, Stadtrichter von Kronstadt

Von Adolf Meschendörfer

2. Aufzug

Zeit: 15. Oktober (mittags) 1612; Ort: die Richterstube im Kronstädter Rathaus.

Kleines, hohes Zimmer mit vergitterten Fenstern; zwei, drei verblühtene Ölbilder, Porträts von Richtern, an der Wand; gotisch geschnitztes Schreibpult, an dem Weiß arbeitet; darauf Akten, Pergamente, Glocke, Kreuzifix.

Nachdem der Vorhang aufgegangen ist, klopft es mehrmals vertraulich an der kleinen Eingangstüre.

Weiß: Magst kommen.

Weißens Diener Balthasar tritt ein, ein starkknochiger blonder Bauernbursch, der seinen Herrn um Kopfslänge übertagt.

Balthasar: Schleichet wieder um den Garten. Peter lurchet, willens ihn zu fahn.

Weiß: Possen!

Balthasar: Herr Richter, seid Thomas in dem Glauben. Wollte Gott, müßt mich der Lugen strafen, ließe mir gern diese fünf Finger abhacken: Balthasar, sperr dein Augen besser auf!

Weiß: Larifari, seht Gespenster am hellen Mittag!

Balthasar: Kommt Euch ißt schon um den hellen Mittag, sapristi! Ist eins, zwei überm Steg im Gartenhäuschen, allwo er sich ein Stündchen wohl ergeht; höret lachen, kichern —

Weiß: Verflucht —!

Balthasar: Wann nit alles so zutreffen tät!

Vor einem halben Stündchen fraget die Richterin:

„Balthasar, wo ist der Richter?“

„Am Schloßberg, die Schanzen inspizieren“, sag ich.

„Kommt zum Essen heut?“

„Glaub's nit, Richterin; in der Stadt rennet das Volk, ist was im Gang.“

Sieht mir drauf ins Aug: „Balthasar, ist dir im Haus nichts auffallen?“

Halt stand und lug keck: „Nichts, Richterin.“

„So sorg, daß alles Gefind in seiner Stuben, verbiet ihnen den Garten! Bin unwohl, will's nimmer leiden!“

Gehet alsdann durch das Haus, probieret das Pfortchen, so Ihr aus Eurem Kämmerlein in den Garten brechen lassen.

Weiß: Gnug. Was schwazt du, Dummkopf, von meiner Frauen! Ist krank, sind sie letzten Freitag im Fieber. Gehet sunst die Red?

Balthasar: Die Meiden haben allemal rot Backen, tuscheln hernach in allen Ecken.

Weiß: Verdamm! — Wann war er letztlich hie?

Balthasar: Diesen Freitag.

Weiß: zuckt zusammen, saßt sich aber und überlegt: Wieviel Pfund hebest du mit beiden Armen, mein Sohn?

Balthasar: prüft seine Arme: Hundertsechzig, Richter, langts.

Weiß: Gut. Wartet noch ein Hahnenschrei, bis er sich in der Lauben ein wenig aufgehetet. Brecht alsdann ein, packt ihn ohn ein Wörtlein, zieht ihn in Gartenbronnen. Dünket mich heut schier schwül draußen.

Balthasar: Versteh.

Weiß: Dreimal üben Kopf. Schmeißt ihn hernacher im Hemed durchs Mauerpfortchen in den Graben.

Balthasar: Wird ausgericht.

Weiß: Sagt, so man fraget: fiel trunken in den Bronnen.

Balthasar: Recht. Will gehen.

Weiß: Halt. Auf Peter ist Verlaß?

Balthasar: Ist steif und fest; der schwazt nit. Will gehn.

Weiß: Noch was. In der Lauben ist nur er! Seht sunst kein andern Menschen nit, schauet auch nit um!

Balthasar: Herr, wann hundert ehrlose Frauenzimmer da lägerten, wir schaueten nur den einen verfluchten Hund.

Weiß: Gut. Hernach melden. Balthasar ab. Weiß geht mehrmals im Zimmer auf und ab. Pause. Er bleibt dann vor dem Fenster stehn und hebt die Arme:

Iht bin ich frei! Setzt sich sodann zum Pult und beginnt wieder zu schreiben, springt bald wieder auf und läutet mit der Glocke.

Ein Trabant tritt ein.

Weiß: Der Zunftmeister Konrad!

Der Trabant: Ist unten. Ab.

Pause; dann tritt Konrad ein.

Weiß: Konrad, seid mir ein treuer Mann, habt es oft bewiesen. Hab wieder Arbeit für Euch. Konrad verneigt sich. Achtet mir von heut an auf den Cirzy und seine Leut. Hab Ursach, ihm aufs höchste zu mißtraun.

Zunftmeister Konrad: Wohl, Herr Richter. Ab.

Weiß hat sich wieder an sein Pult gesetzt, da tritt Senator Heltner, sein bester Freund, eilig und freudig erregt ein.

Heltner: Viktoria! Endlich, endlich sein die Hundertmänner gewonnen!

Werden den Rat zur Schlacht zwingen!

Weiß: geht ihm entgegen, umarmt ihn: Herzensfreund! Freudebote!

Heltner: Ein müsam Arbeit, die ausgeaugten Bürger in die Schlacht treiben. Haben aber gewühlt und praktiziert: der Hundertmänner ein Legation besuchet mehre Senatores und laßt sie den Beschluß wissen: entweder für die Schlacht und für den Richter, oder zu Neujahr gibt's ein hizig Wahl.

Bist weich, Bruder?

Weiß: Freund, — bin iht frei! Kronen ist mir mein traut liebes Weib, und unser Kind —

Heltner: Dein liebstes Kind?

Weiß: — so ich bisher wie die Frucht verbotener Liebe heimlich getragen, — ist gewachsen, Georg, wer weiß, ob nicht bald die Zeit, wo es ein starker Mann an Kronens Tore pochet: Auf, liebe Sachsenbrüder, der große Tag gehet an!

Heltner: Ein sauer Mühn! Wirst noch viel Stein im Acker finden.

War Benkner derohalben wieder in Bleschland?

Weiß: Auch in dieser Sach. Viermal schickt ich ihn aus. Hat allemal die Orter wo Teutsche wohnen fleißig besucht, Herberg nommen, geforscht nach ihrer Zahl, Stand und Gesinnung. Hab alles wohl vermerket. Und ist der Wütrich Báthory abgetan, sein unsre Wunden halb vernarbt, also heiß ich auf der ersten Tagung der Universität: Siedelung der Walachei!

Heltner: Arbeit für drei Geschlechter!

Weiß: Unsrer Zeit aber aufgehoben, denn hebet sie iht nicht rüstig an, ist's vorbei. Ach, wenn du wüßtest, wie Benkner viele Sachsenorte traf: zerfallen, ohn teutschen Lehrer, Pfarrer; mehre schon verderbter Sprach, sein blesch worden. Müßen die Kohlen stark anblasen, hier ein Schul errichten, dort ein Pfarrer setzen, hier von den stärksten Zünften Gesellen verschicken, dort Bauern in das brach Land pflanzen, und darnach all diese Orter mit heilig Banden unsrer teuer sächsisch Kirchen anschließen. So setzen wir der Väter Arbeit fort, führen bis zur Donau unsre Pflüge, das Morgenland mit seinen

Schätzen rückt uns nah, und unsre Kronerstadt, ist an der Grenzen, schwillt mächtig an zu einer stolzen Stadt hüben und drüben aller Berge.

Heltner: Wer dich höret, vermeint, der ernste Kroner Richter sei unter die Poeten gangen.

Weiß: plötzlich ernst und bitter: Du sagst es. Ein Sermon wölft heut der Kroner Richter dichten, vom Narren-glück und Narrenelend dieser Welt.

Heltner: Michael, hat dich heut was seltsam gerührt.

Weiß: Rühret mich seltsam, daß auch der Kroner Richter wie jeder schlechte Hausvater mit dem eigen Knüttel wird in Rücken geschlagen.

Heltner: Lebst mit deiner Frauen nicht besser?

Du vergißt sie, Frauen brauchen des Mannes starke Hand, fallen sonst in eitel Grübelein.

Weiß trocken: Meine geht ihren Weg.
Es klopft, Balthasar tritt ein.
Nu?

Balthasar: Er ist getunkt.

Weiß: Sah es jemand?

Balthasar: Sitzt alles am Mittagstisch; fressen Knödel. Gleichwohl er Mordio schrie, ließ keiner ein Bissen nit fahren.

Weiß: packt ihn plötzlich an der Brust und schreit: Wer war bei ihm?

Balthasar: Sahen nur ihn. Laßt uns aufziehen, so wir nur mit einer Wimper beiseit schielen, wo unterm Ruhebett sich's reget.

Weiß: Brav, mein Sohn. Lasset euch ein Kanne Wein schmecken. Balthasar ab.

Trocken fortfahrend: Sein Gnaden, unser neuer Fürst, beehrt mein dürftig Haus mit viel Besuchen. Tritt aber rückwärts stets zum Garten ein und erfreuet sich in der Lauben gar süßer Schäferstunden mit — meiner Frauen.

Heltner: Jesus Maria!

Weiß trocken fortfahrend: Hab ihm im Gartenbronnen sein hitzig Blut kühlen lassen!

Heltner weicht zurück: Michael! Mich überläuft's. Dein Blut ist allzu hitzig!

Weiß: Sah es kommen. Schon an dem unglückselgen Abend, als wir mit dem Giczy und seinen Offiziers bankettieren und sie wie junge Eber sich um unsre Frauen wehten. Soll mir aber niemand das erfahren! Drohend: Des Stadtrichters Frau stehet hoch und rein!

Heltner: Mir taumelt mein Sinn: Giczy unser neuer Fürst, morgen die groß Schlacht, — Unglücklicher! Dein Haus und die Stadt sein verloren!

Weiß: Pah! Um den windigen Bethären? Mußt uns schier lang dem Balthory den Wagbalken halten; sein Spiel ist aus und hin!

Leiser: Tu dir geheim zu wissen und kund: sein Posten eingangen, melden, daß ihn die Pforten schon fallen ließ. Zu lang berliegt er sich hier. Der edle Gabriel Bethlen, mein lieber Freund, gewinnt den Sultan, kommet als Fürst und bringet den Frieden!

Heltner: Wollt ihn mit Hosianna geleiten, Bruder. Doch verziehet sich das. So der Giczy das Heer morgen nicht führet —

Weiß: Führ ich es!

Heltner: Freund, durchging uns oft, wenn du im Rat, wo man sorgsam und fein die Schalen lange wäget, flugs den Knoten durchhaust. Doch im Feld, Michael, regieren andre Mächte!

Weiß: Ich will! Mein Spruch. Und weil ich es so stark stets wollt, erreicht es auch immer.

Heltner: Sollst mich auch hier an deiner Seiten finden!

Weiß umarmt ihn.

Muß aber igt schau'n und Umfrag halten wie der Giczy sein Garn stellet. Eilig ab. Pause. Dann kommt Balthasar eilends zurück.

Balthasar: Herr Richter, der Satan gehet um im Haus: die Kammerjungfer ist toll worden. Im Gartenhäuschen sind man sie nackend, singet und juchzet, sperrt sich ein, höret keinem Zuspruch. Suchen die Richterin, sagt Meister Konrad, sahe sie schon vor einer Stund mit dem Kind zum Schloßberg gehen.

Weiß wild: Schurke, wer war bei Giczy?!

Balthasar: Richter, — Euer Befehl!

Weiß noch heftiger: Hurensohn, wer war bei ihm?!

Balthasar senkt den Kopf: Daß weiß Gott und er.

Weiß sich fassend: Hast Recht. Befehl gab ich. Pause. Haben schwer gefehlt und doch, Freund, dank dir noch. Da nimm! Will ihm seine Börse reichen.

Balthasar mürrisch: Dien Euch nit um Geld, Richter. Treue stehet heut zu hoch im Preis, daß man mit Geld sie kaufen und gleich darnach mit Flüchen von sich stoßen kann. Ab.

Weiß: Mensch halt ein! Sahest so viel Lug und Trug —. Er lehnt sich ans Fensterkreuz und hört nicht, wie die Türe sich leise öffnet und Frau Weiß, eine hohe, üppige Gestalt, mit ihrem Töchterchen Agnes, einem etwa achtjährigen Kind an der Hand, hereintritt. Sie bleiben bei der Türe stehn.

Frau Weiß: Ein Kind, so seinen Vater suchet.

Weiß zuckt zusammen, wendet sich, stürzt auf die beiden zu, umarmt seine Tochter und küßt sie wiederholt: Der Herr sei gelobt!

Frau Weiß verwundert: Was fehlt dir?

Weiß indem er sich mühsam beherrscht: Dacht den Augenblick an euch.

Ernst: Sieh, so schließet sich der Ring: wach's aus eurer Mitte hinaus in die große Welt; sollt dem Schicksal mein schwach Arm leih'n. Und heut, wo ich am höchsten, zwingt mir die große Zeit den Blick zurück zu euch, so mir in Lieb und Treu einstmalen die Dornen aus dem Weg gereutet.

Frau Weiß: Sag lieber: zu den Menschen, deren Lieb und Treu du ewig achtest, hoch und höher steigest, bis sie dir entschwinden.

Weiß: Agnes! Schrieb vor wenig Tagen dem Fürsten: der Richter gehöret dieser Stadt! Doch in dieser Stadt wohnen auch meine Lieben. Bei ihnen suchet meine Seel Ruh und Frieden.

Frau Weiß bitter: Suchet sie nie!

Wahrlich, hast dich dieser Stadt geben, dich ihr verschrieben wie dem Bösen, dienest ihr gleich dem letzten Knecht. Doch in dieser Stadt wohnen auch deine Lieben! Fragen oft: kehret nicht auch hier einmal Ruh und Frieden ein?

Zum Kind: Sieh, Agnes, dein Vater, der Stadtrichter Weiß! so alle hier in Kronen öfter sehn und besser kennen denn die, so ihm an Blut die nächsten.

Agnes: Vater, ist ein Richter mehr denn ein König?

Weiß hebt das Kind auf: Kind, Kind, mahnest mich an mein Schuldigkeit. So einer ein gut Schwert schwinget, so einer ein gut Gedanken denket, er bleibet es euch schuldig allemal. Willst rechten, Frau, mit unserm Herrgott, so die Männer also geschaffen?

Frau Weiß leidenschaftlich: Könnt rechten mit ihm, mehr noch mit dir! Wahrhaftiger Gott, als du vor zehen Jahren des Hannen Tochter freitest, hast dich mir zugelobt, diesen Körper gefreit, nicht dein stolzstörrige Stadt! Wolltest diesen Augen und diesem Mund dienen, nicht Ambtern, eiteln Würden! Hast den ersten Wunsch

des Blutes mir erregt, und schenkte dir darzu ein Seele, so in dir gefangen, daß kein Pfaff noch Priester sie lösen sollt.

Mann, wie hast du deines Gutes gewartet?

Muß dich hier im Rathaus suchen, so dich einmal sehen will, von Fremden hören, welch Plane wieder dein unruhig Herz durchwühlen. Sitz wie eine Wittfrau darheim, so du nur noch zu prunkenden Festen hervorholst aus ihrer Kammer. Sie weint.

Weiß: Sprichst wahr und nicht wahr. Den hohen Weg so mich des Hannen stolze Tochter einst hurtig gehen heißet, sein ihn nicht beid zu End gängen: kame allein ans Ziel. Doch sieh dich um, Fraue, ist niemals anders gewesen. Zu oberst kehret kein Mann um.

Frau Weiß: Und mußt dich dennoch zu uns kehren von dieser Stadt! Hast ihr gedient wie zehen Richter, hast gebuhlt in stolzer Macht — Michael, heut nacht sahe dich! — o schrecklich Gesicht! Weinkampf. Weiß streichelt ihr die Wangen.

Weiß: Sag, Liebe, was schreckte dich?

Frau Weiß: Hebet die rote Sonnen duster prächtig ihr Kleid. Berg und Land funkeln in ihrem Licht. Kein Mensch, kein Tier. Da, auf der Felswand, so schwindelnd sich über unsrer Stadt bauet, erscheinst du hoch auf deinem Schimmel, in Gold gewappnet, gleich dem Erzengel des Herrn, riesengroß.

Suchet dein treues Tier mit seinen Hufen am schmalen Rand ein Halt und wiehert zu Tal. Triffst die Sonnen blizend dein Haupt und hoch ausgericht gibst du dem Hengst die Sporen, hebet sich bäumend und darnach — sahe dich kopfüber fallen mit dumpfen Prall — Michael, stehest vor deinem offen Grab!

Weiß lächelt, streichelt sie: Groß Kind, dich schrecken Träume? So wie die bleschen Hirten; pochen diesen Morgen zitternd ans Stadttor, weil ihnen dort, wo ihre Berge mit dem Himmel sich berühren, die Nacht ein prächtiger Stern mit langem, roten Schweif entgegenkam.

Frau Weiß: Michael, hört dein Haupt von Fels zu Felsen schmettern, dein teures Haupt, soll uns die Stadt auch dieses rauben?

Agnes, bitt du den Vater, leicht rühret sich für dich etwas in seiner Brust.

Agnes: Hast dir bei dem Fall nit weh getan, Vater?

Weiß: Agnes, mein Stern funkelt und leuchtet gar hell, verschleucht dein dusterrot Sonnen. Will ihm folgen auch morgen, gibt da sein herrlichstem Schein! Ist die Arbeit verricht, hernach ruhe mich aus bei euch.

Frau Weiß indem sie das Kind bei der Hand nimmt: Ist somit dein Feuer kalt; Wschen drauf. Hast uns nie geliebt. Ab. Weiß geht unentschlossen auf und ab.

Giczy stürzt herein: Richter! Zwei bübisch Hundsfötter greifen mich in Eurem Haus, wolle wie eine Raß mich ersäufen!

Weiß: Irret!

Giczy: Stoßen mich in den Bronnen! Poß Donner und hunderttausend höllische Teufel, wer heißet die Mordbuben mir den Hals brechen?!

Weiß: Kapitän, stehet hier der Schuldige. Bitt Euch ab, war gefehlt und versehn.

Giczy: Versehn, so man mich ersäuft? Scherzet, lieber Herre.

Weiß: Giczy, höret mich bei Eurer Mannesehr. Wann man Euch lang ins Ohr tuschelt: siehe, deines Hauses Ehr lieget zertreten im Kot, umschleicht es einer, so die Frauen mit Sturm nimmt; wann Ihr mit Augen sehet — man bringt mir ein schönen Morgens den Dolch, so Ihr in der Lauben lasset! — was tut Ihr als Mann?

Giczy: Laß ihn in ein Spieß ziehn — muß aber zuvor schuldig sein!

Weiß: Hab gefehlt, muß es leiden. Fordert! Will nicht feilschen.

Giczy: Die Schanden mir abkaufen?

Mit bösem Lächeln: Wollt Euer guten Willen erkennen.

Weiß: Will vorerst noch heut dem ganzen Rat mein schwer Fehl bekennen —

Giczy: — mir zum höchsten Spott!

Weiß: Will es also lassen.

Aberlegt. Schon des östern verlanget Ihr die Fürstenehren, wo Euch die Universität noch nicht erkennt.

Giczy: Mein gut Recht!

Weiß: So wir dem Gábor die Schlacht geschlagen, soll Euch von diesem Tag allhier jeder dem Fürsten gleich achten und ehren, so lang es Brief und Siegel vom Sultan heißet. Nehmet ein ungrische Leibwach und stattliche Garden vor das Haus, nehmet von meinem Gut und Geld, so wie es ein fürstlich Hof verlangt, zulezt —

Giczy: — die zween Hunde werden gespießt!

Weiß: Taten nach Befehl; sein arm ehrliche Leut. Sollen des ohngeacht noch heut aus dieser Stadt. Er läutet.

Der Trabant tritt ein.

Weiß: Schickt Balthasar und Peter hernach herüber! Der Trabant verneigt sich, ab.

Giczy: Sollen sich hüten! Wo ich sie find, laß ihnen zur Alder, daß all Blut ausschweißet!

Weiß: Werden sich hüten, mein Fürst. Nun auf, ordnet Eure Scharen! Drängt mich mein Schuld zu zahlen!

Giczy im Abgehen: Bei Gott, werd sie fodern! Ab.

Weiß seht sich an seine Arbeit. Nach einiger Zeit klopf es, er öffnet selbst. Balthasar und Peter treten herein.

Balthasar: Ihr schicket um uns.

Weiß: Balthasar, Treue hat kein Preis. Schalte drum so frei mit diesem Gut.

Nehmet Urlaub, müßt noch heut gen Schäßburg.

Seid ihr bereit, mit Gefahr des Leibs mir in dieser Sach zu dienen?

Balthasar: Richter, unser Leben gehöret dir.

Weiß: So hört: der Giczy tracht Euch nach dem Leben; vermeidet ihn und sein Leut. Sollt ihn aber lang nicht fürchten, denn hie ein Brief nimmt aus seinen Akten ein Schreiben und siegelt es, zeigt, daß ihn der Sultan verwirft. Bringet die Mär dem Richter zu Schäßburg, soll sie dann weiter gen Medwesch schicken. Wird euch auch die Herberg weisen. Dort haltet euch still, bis unser neuer Fürst sich Kronen nähert. Abergibt ihnen das Schreiben.

Peter: Erlaubt, wüßt zu gern sein Haus und Namen.

Weiß: Ist ein edel Reis von altem Stamm, stark, klug und fromm: der edle Bethlen Gábor.

Bewahret das Wort und hütet eure Zungen!

Balthasar: Richter, wir danken Euch, daß Ihr uns die Ehre gebet.

Weiß: Kniet nieder. Sie tun es.

Gottvater, nimm sie auf in dein treuen Schutz und Schirm. Fleh dich an wie für mein eigen Fleisch und Blut. Halt über ihnen deine starke Hand und führ sie ohn Straucheln deine Wege gesund ins Vaterhaus.

Gesegnet euer Ausgang, gesegnet eure Wiederkehr, ihr lieben Gesellen! Hebt sie auf und küßt jeden auf beide Wangen.

Vorhang.



Unsere großen deutschen Tonsetzer

IV.

Josef Haydn (1732—1809)

von Emil Honigberger

Das heutige, hungernde, frierende, darbende Wien, und das noble, kostbare Altwien. Zwei Welten, die, die tiefe Tragik der Weltzerüttung schmerzlich in unsere trauernden Herzen wuchten.

Wie viel Hoheit, Glanz, wieviel Herzlichkeit, Reinheit, kostbare Kultur ist aus diesem Musikathen hinausgeflossen in die Welt, die Menschheit adelnd, und erhebend, die Herzlichkeit vertiefend, die Feinsüßigkeit wundersam bereichernd!

Die unvergeßlichen „Salons“ Altwiens; Haydn, Mozart, Schubert, Beethoven . . . und die hohlhängige Not des sterbenden, modernen Wien!

Gegensätze der Weltgeschichte.

Die Menschheit hat mit Wien's Ruin ein Kleinod, ein kostbares Stück Glück, ein zartes Paradies verloren.

Wende dein umflortes Auge zurück, lieber Leser und laß uns in Erinneren Ersatz finden.

„Papa Haydn!“ Der Name zaubert ein reizendes Stück Altwien vor uns:

Wir hören im Geiste das kleine hellstimmige Seppel in den Kirchenhören singen, sehen ihn bei lauschigen Ständchen und Nachtmusiken in den traulichen Gassen Wiens seine fröhliche Fiedel streichen, sehen ihn groß und berühmt werden, bewundert in den vornehmen Salons, sehen ihn zum Propheten geworden, geliebt, vergöttert; wir erkennen in seinen tiefen Augen die Güte, Herzlichkeit, Gemütlichkeit, Bescheidenheit, fühlen den Humor, als köstliches Kleinod aus seinen schalkhaften Kleinbürgerabenteuern und wohligen Wärme umschleicht unser Herz in dieser kalten, haltlosen Zeit.

Papa Haydn! Es klingt gemütlich und fast eine verkleinernde Vertraulichkeit spricht aus diesem Volksausdruck. Aber neben der Vertraulichkeit und der Liebesbezeugung schwingt auch die tiefe Scheu vor der Größe mit.

„Immer noch leuchtet der Verklärte mir vor und seine Gestalt hat mir Dinge gesagt über Kunstleben und Erdenleben, die bis dahin in meiner Seele tief geruht haben“, schreibt Iffland nach einem Besuch bei dem 76-jährigen Meister. Mozart liebte und verehrte ihn, wie einen Vater und selbst der verschlossene Titane Beethoven küßte ihm nach der Aufführung der „Schöpfung“ in fast religiöser Scheu die Hände und die Stirne.

Haydns Leben ist unendliche, unverdrossene Arbeit gewesen. Sein Vater war ein armer Handwerker in Rohrau, einer kleinen österreichischen Dorfgemeinde. Beim kleinen Seppel kann man keine Vererbung feststellen. Er ist aus dem Volk hervorgegangen, wie das erhabene deutsche Volkslied und durch ungeheure Arbeit ist er mit Mozart der glänzendste Vertreter der schönen Form, der edlen „galanten“ Form in der Musik geworden. Es ist aber nicht die oft hohle Scheingalanterie der Romanen, sondern die urwüchsige, aus dem tanzfrohen Volke zu gemühtiefem Adel geläuterte, seine Galanterie der Altwiener Salons, voll volkstümlicher Schalkhaftigkeit und traumtiefer deutscher Innigkeit.

Mit sechs Jahren wurde der kleine Bauernknabe seiner Heimat entrisen. Beim Kantor des nahen Städtchens sollte er die Musik lernen. „Ich danke es diesem Manne, daß er mich zu so vielerlei angehalten hat, wenn ich gleich mehr Prügel, als zu essen bekam“ sagte Haydn

später. Hier erwächst ihm der Sinn für die gesunde Sprache des Volkes in der Musik, für Tanz und Rhythmus. Mit acht Jahren finden wir ihn schon in Wien, im Kapellenhaus der Stephanskirche. Der Stimmbruch bringt die Entlassung und Haydn steht auf der Straße, in der Fremde, hilflos der Not ausgesetzt. Sein ganzer Besitz bestand in seinen abgenutzten Kleidern, die er am Leibe trug. Gequält von Hunger, irrte der Knabe die ganze Nacht in den Straßen Wiens umher, bis er endlich erschöpft auf einer Bank einschlief. Am Morgen findet ihn der Sänger Spangler, der ihn mit in seine Dachstube nimmt. Den Winter verbrachte er da und begann den harten Kampf ums Dasein. Mit seiner Geige wirkte er in den „Fest- und Nachtmusiken“ mit, für ein paar Groschen schrieb er selbst die Musik für solche. In der dringendsten Not ließ ihm ein Wiener Bürger 150 Gulden.

Eine Dachkammer wird gemietet, ein wüßstichiges Klavier und seine stille Entwicklungsarbeit beginnt. „Junge Leute werden an meinem Beispiel sehen, daß aus dem Nichts doch etwas werden kann; was ich aber bin, ist alles ein Werk der dringendsten Not“ sagt er als Greis.

Acht Jahre mußte er sich „kümmerhaft“ mit Unterricht durchschlagen. In den Nächten setzte er die Kompositionsarbeit fort. In sein Dachstübchen dringt Schnee und Regen hinein, nicht einmal ein Ofen hat Platz und das Wasser gefriert ihm in der Waschkübel. Er murrt nicht. Seine heitere, versöhnende, vertrauende Natur zeigte sich schon in dem Jüngling, die sich dann zu einer selten tiefen, kindlichen Güte und Liebe allen Menschen, allen Geschöpfen gegenüber entwickelte.

Doch schon tun sich ihm die vornehmen Häuser auf, Gräfin Lun wird seine Schülerin, für den Herrn von Fürnberg schreibt er seine ersten Quartette, als Musikdirektor des Grafen von Morzin seine ersten Symphonien und gelangt in den Dienst der Fürsten Esterházy. Nahezu 50 Jahre hat er sein Amt unter den vier aufeinanderfolgenden Fürsten Esterházy verwaltet, lebte den Winter über in Wien, sonst in Eisenstadt in Ungarn, welches ihm zur zweiten Heimat wurde.

Von hier beginnt sich sein Ruhm in die Welt zu setzen. Sein Name wird in Madrid, London und Paris bekannt. Der König von Spanien übersendet ihm reiche Geschenke. Seine Reise nach London war ein Siegeszug. Alle Zeitungen verkündeten seinen Ruhm. In einem Konzert wurde er durch den Saal zum Orchester geleitet, während dieser Zeit klatschte das Londoner Publikum bewundernden Beifall und überhäufte ihn mit königlichen Ehren.

In London hätte er eine ähnlich überragende Stelle finden können, wie vor ihm Händel, aber den stillen, bescheidenen Menschen zog es nach Hause, nach seinem geliebten Wien. Auf der Heimreise lernte er den jungen Beethoven kennen und nahm den „Genius der Musik“ mit nach Wien, wo er ihn unterrichten wollte.

Nun beginnt in Wien der Höhepunkt seines Schaffens. Mozart war während seiner Reise gestorben, Beethoven noch im Hintergrund und Haydn ist der anerkannte Herrscher der Tonkunst. Kostbare Süße fließt aus seiner Feder, unermüdet bis ins späte Greisenalter. Als Hochbetagter schreibt er noch seine beiden Oratorien, „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“. Kraftstrotzend, jugendfrisch — heiter, dann wieder fast überirdisch erhaben, sind sie Merksteine der Ewigkeit.

In seinem letzten Lebensjahre konnte er noch einmal einer Aufführung seiner Schöpfung beiwohnen. Sie gestaltete sich zu einer überwältigenden Kundgebung für den 77-jährigen Meister. Er wurde in einem fürstlichen Wagen

abgeholt und beim Aussteigen vom hohen Wiener Adel und — — — Beethoven empfangen. Das Gedränge war so groß, daß eine Militärwache die Ordnung aufrecht erhalten mußte. Auf einem Armstuhl wurde er in den Saal getragen und unter nicht enden wollendem Jubel begrüßt. Der Gefeierte war so gerührt, daß ihm die Tränen über die Wangen liefen und er kein Wort des Dankes hervorbringen konnte. Alle Anwesenden waren tief ergriffen, viele Augen füllten sich mit Tränen.

Die Ehren, die in den letzten Lebenstagen auf das Haupt des bescheidenen Meisters gehäuft wurden, drohten ihn zu ersticken. Auswärtige Akademien prägten goldene Medaillen mit seinem Bildnis, ernannten ihn zum Ehrenmitglied, stifteten große Summen als Ehrensold, Könige und Korporationen von weit und breit wetteiferten in Zeichen der Verehrung; aber innigst tief geliebt wurde er hauptsächlich von seinen Wienern.

Er durfte am Ende seiner Tage sagen: „Ich glaube meine Schuldigkeit getan und der Welt durch meine Arbeit genützt zu haben.“ — Tatsächlich ist die Zahl seiner Werke fast unübersehbar: 125 Symphonien, 83 Streichquartette, 30 Trios, 44 Klavierfonaten, 24 Opern, 5 Dramen, 163 Baritonstücke, 24 Konzerte, 15 Messen, 365 Bearbeitungen altschottischer Melodien; Phantasien, Capriccios, Divertimentis, Canons, Chöre und Lieder ohne Zahl.

Seine große Bedeutung liegt in den Instrumentalwerken: den Symphonien und Quartetten. Er ist der Vollender, der von den Italienern, der „Mannheimer Schule“ und dem großen Sohne Sebastian Bachs, Emanuel Bach entwickelten klassischen Formen unserer heutigen Instrumentalmusik. Er ist der Schöpfer des neuen Orchesterstils. Sein Werk leitet unmittelbar zu Beethoven hinüber.

Haydn bedeutet noch heute eine unersehbare Stelle im Musikleben, er bedeutet zum Gegensatz der gar oft nach Virtuosität und Effekt strebenden Gegenwartskunst, den erquickenden, lebensfreudigen, klaren, reinen, unerschöpflich humorvollen, innigen Ruhepunkt unserer leider noch sehr als Aschenbrödel behandelten, sogenannten „intimen Kunst“, unserer künstleischen Hausmusik. Insbesondere für diese ist er der unerschöpfliche Jungbrunnen wahren, adelnden Musikempfindens.



Heimkehr

von Leopold R. Suggenberger jun. (Kronstadt)

(Schluß.)

Seit Sztranziewkys Abgang waren sechs Wochen dahingegangen. Leonid Fedorowitsch war aber immer noch da. Und immer noch dachtere an die Flucht. Dieser Gedanke war ihm so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er morgens mit ihm erwachte, den ganzen Tag ihn drehte und wendete, und abends mit ihm einschlief. Es war keine Aussicht vorhanden, zu entkommen, aber Leonid Fedorowitsch wartete geduldig weiter und schien seine ganze Hoffnung auf die Zukunft zu setzen. Er war ruhiger und überlegter geworden, trotzdem die Sehnsucht nach Sonja und seiner Mutter auch jetzt noch gleich einem verzehrenden Feuer in ihm brannte.

Da schien eines Tages der ersehnte Augenblick gekommen zu sein. — Der Aufseher hatte einen alten, schwächlichen Sträfling, der nicht mehr rasch genug arbeiten konnte, mit seinem Stocke so heftig über den Kopf geschlagen, daß dieser blutend zusammensiel. Sein Sohn, der

neben ihm gearbeitet hatte, geriet über das Vorgehen des tierischen Aufsehers in so maßlose Wut, daß er seine Schaufel mit aller Kraft auf dessen Schädel niedersausen ließ, daß der Aufseher wie ein Klotz zu Boden fiel.

Eine allgemeine Verwirrung entstand, die Leonid Fedorowitsch sofort benützte, um blitzschnell hinter einem mächtigen Felsstücke zu verschwinden. Der Aufseher, der kein Lebenszeichen mehr von sich gab, sowie der alte Mann wurden von einigen Soldaten nach dem Lazarett geschafft und der Attentäter unter Hieben und Beschimpfungen abgeführt.

Die Sträflinge wurden gleichfalls nach den Gefängnissen getrieben, nur daß heute, zufolge der allgemeinen Aufregung, darauf vergessen wurde, die vorgeschriebene Abzählung vorzunehmen.

Als die Nacht hereinbrach, wagte sich Leonid Fedorowitsch endlich aus seinem bequemen Verstecke hervor. Er konnte vor Kälte kaum noch die Glieder bewegen. Ringsumher war es still. Er begann nun mit Händen und Füßen Bewegungen zu machen, um sich zu erwärmen, aber die Kette hinderte ihn daran, und ihr Klirren, das er sonst überhört hatte, klang ihm heute wie Hohn. Durch einige Schläge mit Pikel und Brecheisen, entledigte er sich der Fesseln und die Kette flog in den Schnee.

Leonid Fedorowitsch atmete tief auf. Nun war er endlich frei — frei! Er genoß dieses Wort gleich einem unerwarteten Geschenk. Jetzt konnte er in die Heimat eilen, — freilich nur versteckter Weise, und unter falschem Namen ein neues Leben beginnen mit seiner Sonja, irgendwo, wo keiner sie kannte, oder — — — Leonid Fedorowitsch baute ein Lustschloß nach dem andern.

Eine glückliche Stimmung hatte ihn überkommen, und das seltene, ungekannte Gefühl einer großen Freude durchrieselte ihn.

Frei, — frei!, wiederholte er immer wieder, frei — frei! Doch rasch kehrte seine ruhige Überlegung zurück. Sollte der Plan gelingen, so mußte er die größte Vorsicht anwenden. Vielleicht hatte man seine Abwesenheit schon entdeckt, vielleicht waren die Patrouillen schon unterwegs, ihn zu suchen, es hieß also unbemerkt das Vorbeifahren des Zuges abpassen.

Die Stunden vergingen, aber Leonid Fedorowitsch dünkte das Warten ein Unendlichkeit. Endlich — nach langem Warten — hörte er in der Ferne das Rollen des Lastzuges. Wie ein Schatten huschte er über den dicken Schnee und warf sich bei der Biegung des Damms flach an die Böschung. Das Herz pochte ihm zum Zerspringen. Wenn er diesen Zug verfehlte, war er verloren, das stand ihm klar vor Augen.

Näher, immer näher kam der Zug. Das Dröhnen wurde immer lauter und die beiden Lichter vorne leuchteten unheimlich, gleich den Augen eines blutrünstigen Tieres. Immer näher und näher kam es, und schon erzitterte auch der Boden unter den Rädern. Ragenartig schnellte er empor und faßte mit ausgestreckten Armen nach dem Puffer des Tenders. Mit Anspannung aller Kräfte klammerte er sich an, bis es ihm endlich gelang, sich reißigartig auf demselben festzuhalten. Aber bald zwang ihm die Kälte des Eisens, die unerträglich zu werden begann, sich nach einem geeigneteren Platze umzusehen. Die erstarrten Beine drohten den Dienst zu versagen. Vorsichtig tastete er mit der einen Hand an der Rückwand des Kohlenwagens entlang und suchte einen Halt. Unten war alles glatt. Als er aber mit einiger Anstrengung die Hand noch höher ausstreckte, entdeckte er eine hervorstehende Schraube, an der er sich festzuhalten versuchte. Es ging. Nun ließ er

auch die andere Hand vom Puffer los und zog sich langsam hinauf, bis er den oberen Rand des Kohlenwagens erreicht hatte, den er nun rasch mit beiden Händen erfaßte.

Behutsam steckte er den Kopf hinüber und spähte nach der Lokomotive, konnte sie aber nicht sehen, da der Kohlenhaufen vor ihm den Ausblick verhinderte. Blichschnell schwang er sich nun in das Innere des Wagens und atmete erleichtert auf, als er wieder festen Boden unter den Füßen verspürte. Ein weicher Gegenstand, auf den er getreten, ließ in zusammensinken, doch waren es nur einige zerissene Säcke und, wie Leonid Fedorowitsch später zu seiner Freude feststellte, ein alter Maschinistenanzug, den Sztranczewsky wahrscheinlich einmal für ihn hingeworfen hatte. Leonid Fedorowitsch machte sich aus den Säcken ein Lager zurecht, und zog den Maschinistenanzug über die Sträflingskleider. Zusammengekauert und erschauernd vor Kälte, saß er in der Ecke des Wagens und räumte manchmal ein Kohlenstück beiseite, das von oben herunterkollerte.

Der Zug aber ratterte weiter, immer weiter fort von jener Stätte des Glends und der Gewalt, — fort, gegen Westen, der Heimat entgegen, und der Erlösung.

Selten hielt der Train in einer Station längere Zeit, nur einmal wurden irgendwo einige Wagen angekoppelt, wobei Leonid Fedorowitsch einigemal unliebsam gegen den Kohlenhaufen geworfen wurde. Die Nacht ging dahin, ohne daß er die Augen schloß. Seine Pulse hämmerten und seine Sinne beschäftigten sich immer mehr, immer intensiver mit Sonja und seiner alten Mutter.

Die alte Frau würde vielleicht erschrecken, wenn er plötzlich vor ihr stünde, er wollte aber vorsichtig zu Werke gehen. Er würde zunächst den alten Knecht, den Nikolai Porfiritsch hineinschicken mit der Kunde. Nikolai verstand sich auf derlei Dinge. Dann erst würde er eintreten. Und am anderen Tage würde Mutter zu Sonja gehen und ihr heimlich erzählen, daß er da sei. Dann würde sie kommen, wenn es dunkel geworden, — dann würde sie ihn umfassen, und lachen, und weinen, ihn Woschka nennen, oder vielleicht würde sie auch gar nichts sprechen, kein Wörtchen, nur ihn immer wieder ansehen und herzen, und ihm die Hand drücken. Und über die Zukunft würden sie heimlich beraten und über ein neues, schönes, nur von Fröhsinn und Glück erfülltes Leben. In ihrer Nähe würde er vergessen, — alles würde er vergessen, was bisher gewesen.

Im Osten war schon der neue Tag im Anzuge. Leonid Fedorowitsch machte sich bereit, den Zug zu verlassen. Er rieb die steif gewordenen Glieder, und schlug mit den Fäusten auf seine Füße, um sie zu erwärmen. Dann richtete er sich langsam auf. Die Kniee schmerzten ihn, denn er war die ganze Nacht in Kauerstellung gefesselt. Als bei einer Biegung der Zug die Geschwindigkeit verminderte, schwang er sich über die Brüstung und hielt sich in sprunghafter Stellung fest. Dann stieß er sich ab und kollerte im nächsten Augenblicke durch den Schnee die Böschung hinunter.

Unbeweglich blieb er liegen, bis der Zug verschwunden war. Dann erhob er sich, kletterte den Damm wieder hinauf und ging längs den Schienen weiter, bis er eine Fahrstraße entdeckte, auf der er seinen Marsch fortsetzen konnte. Durch den Kohlenstaub und Ruß der Lokomotive waren Gesicht und Hände völlig geschwärzt, so daß er in dem schmierigen, von Ölflecken übersäten, blauen Anzuge ganz einerm von der Arbeit kommenden Maschinisten glich. Er brachte sich von Ort zu Ort mit der Erzählung durch, ungerechter Weise entlassen worden zu sein, und vermochte

alle Einzelheiten so genau zu schildern, daß ihm die Leute mitleidvoll Unterschlupf gewährten und ihn an ihren Tisch nahmen.

Immer brach er beim Morgenrauen auf, und kehrte dann des Abends dort ein, wo man seiner Erzählung Glauben schenkte. Meist wurde er auf der Landstraße von Leuten eingeholt, die ihn auf ihren Schlitten ein Stück mitnahmen und dieser Umstand verkürzte wesentlich die Dauer der Reise. Manchmal bekam er auch von gutgelaunten Leuten ein paar Ropeken, für die er sich Brot kaufte, wenn es ihm nicht gelungen war, eine Mahlzeit bei den Bauern zu erhalten.

Zehn Wochen waren vergangen und Leonid Fedorowitsch hatte sich, wenn auch nicht besonders bequem, so doch, ohne allzusehr darben zu müssen, bis an die Grenze seines Gouvernements durchzuschlagen gewußt, — nicht mit Ehrlichkeit, er hatte sich mehrere tausend Werst durchlügen müssen.

Nun hatte er noch eine Tagereise vor sich, dann war er daheim. Bei Tage durfte er sein Dorf nicht betreten, denn man wußte ja, daß er nach Sibirien deportiert war, und es gab immer einige, die selbst einem armen Unglücklichen übel wollten und ihn beim Isprawnik anzeigten. Vor Morgenrauen wollte er sich ins Dorf schleichen, und nach einigen Tagen im Dunkel wieder fort, dann aber ging auch Sonja mit ihm.

Seine Gedanken beschäftigten sich nur noch mit der Heimat und seinen Lieben, mit dem Hofe seiner Mutter, dem grauen Nikolai, dem Pferde, dem Hund Paschka. Alles sah er deutlich, in greifbarer Nähe gerückt und beschleunigte nun seine Schritte.

Seitdem er das Gouvernemenent betreten, mied er die Landstraße, weil er fürchtete Bekannten zu begegnen, die ihm vielleicht Schaden bringen könnten, und wanderte auf Seitenwegen, durch unwegsames Land, scheu, von weitem schon, jedem Menschen ausweichend. Hierbei mußte er häufig große Umwege machen, und war gegen Abend derartig erschöpft, daß er nur unter Anspannung der letzten Kräfte weiter zu kommen vermochte. Doch das Bewußtsein, daß hinter jenem bewaldeten Berge sein Dorf liege, gab ihm neuen Mut.

Als er am Fuße des Berges anlangte, war es bereits dunkel geworden. Die Nacht war eisig kalt, und ein rauher Wind brauste um den Heimkehrenden, der, trotz der unausgesetzten Bewegung, vor Kälte an allen Gliedern zitterte.

Der mühevollen Anstieg begann. Häufig strauchelte er über Steine und Wurzeln, oft mußte er stehen bleiben, um Atem zu schöpfen, doch diese kleinen Rasten hatten keinen Erfolg, die Füße drohten den Dienst zu versagen.

Leonid Fedorowitsch kehrte auf den Weg zurück, da er durch das unausgesetzte Straucheln und Abrutschen zu müde wurde, und wenn nun auch jemand kam in der Dunkelheit vermochte man ihn ja doch nicht zu erkennen.

Der Schnee hatte durch die Kälte eine harte Kruste bekommen, und auch hier auf der Straße, kostete es bedeutende Anstrengung vorwärts zu kommen, aber Leonid Fedorowitsch schleppte sich doch noch weiter fort. Noch zwei Serpentin, dann war er oben. Es kam ein gerades Plateau, und dann senkte sich die Straße wieder dem Tale zu, in welchem das Dörfchen lag.

Von Rührung übermannt, stand Leonid Fedorowitsch sich bekreuzigend auf dem Plateau, heiß rannen die Tränen über das Antlitz des Heimkehrenden, und er schickte ein Dankgebet empor zu seinem Gott, der ihn in seiner Weisheit wohlbehaltend bis hierher geleitet.

Im Dorfe brannten fast überall noch die Lichter, nur die kleine Kirche stand ganz in Dunkel gehüllt da. Leonid suchte das Haus darin er geboren, darin seine Mutter einsam saß und vielleicht gerade jetzt ihres fernen Sohnes gedachte. Dort stand es, — ja, das war es, — das vierte von der hellerleuchteten Schenke.

Ein einziges Fenster war hell. Das war die Küche.

Dann suchte er ein anderes Haus. Er fand es nicht gleich, denn in seiner Abwesenheit waren einige Häuser in der Nähe erbaut worden. — Da wurde er es gewahr. Mit gierigen Augen verschlang er diesen lange herbeigesehnten Anblick. Lange stand er da, versunken in die Betrachtung seiner Heimat. Dann ging er einige Schritte zurück, setzte sich seitwärts des Weges unter einen Baum und lehnte das Haupt an den Stamm. Er blickte empor in den tiefdunkelblauen Sternenhimmel, und es war ihm, als ob die Myriaden von Lichtern heute besonders festlich leuchteten.

Ich bin so glücklich, so unsagbar glücklich! fühlte er. — Das Licht des Mondes glitt über sein blaßes Gesicht, auf dem ein Lächeln stand, das nur jene haben, die keine Wünsche mehr in sich tragen.

Nun kehrte aber auch die Müdigkeit wieder, und Leonid vermochte eine Zeitlang die Augen nur krampfhaft offen zu halten, dann aber fielen die müden Lider herab, und der Mond bestaunte das Menschenkind da unten, das sein Lächeln selbst im Traume nicht hergeben wollte.

Leonid lag im Schnee und wurde durch einen quälenden Traum geängstigt. Er war wieder im Gefangenenhause. Der alte Sergej, sein Zellengenosse, hielt ihn an der Gurgel fest und krächzte ununterbrochen: Was, fliehen willst du? Fliehen? . . . Nein, nein, du darfst nicht . . . du mußt mit mir sterben . . . mußt mit mir sterben . . .

Das Lächeln auf seinem Gesichte war verschwunden. — Doch nach einer Weile kehrte es wieder. Leonid träumte, er flöge mit Sonja durch das All. Er hatte seinen Arm um ihre Hüfte gelegt und sie den ihren um seinen Nacken und blickte ihn mit ihren wundersamen großen Augen unentwegt an. So schwebten sie dahin, über Länder und Meere, immer höher, höher, und empor zu den Gestirnen. . . .

Der Morgen kam, und die Sonne stand schon hoch am Himmel, aber der Träumer erhob sich nicht, um Braut und Mutter zu begrüßen. — Er rührte sich nicht mehr, und sein Antlitz glich dem reinen Schnee, in dem er gebettet lag.

Aber das Lächeln stand noch immer auf den erbleichten Lippen, das Lächeln eines, dem auch die letzte, schwerste Bürde abgenommen ward, damit er selig wandeln könne in den Reichen des ewigen Friedens.



Kritiken

Bilderausstellung Hermann Morres

Die von der Zielgesellschaft in diesem Sommer veranstalteten Bilderausstellungen hatten dem Publikum eine Reihe sächsischer Berufsmaler in kurzer Aufeinanderfolge vorgeführt. Es war damit reichlich Gelegenheit, durch kritische Gegenüberstellung der Arbeiten das eigene Urteil zu schärfen und zu läutern. Von den persönlichen Eigenheiten und der verschiedenen Begabung abgesehen, kann festgestellt werden, daß insbesondere den Werken von Eder

und Honigberger, Eduard Morres und Mieß ein tiefgehendes jahre- ja jahrzehntelanges Studium zugrundeliegt; Ohne gründliche Beherrschung der Natur, ohne entwickelten Sinn für Farbe und Komposition, ohne geklärten Geschmack, wäre die Qualität vieler ihrer Arbeiten nicht denkbar. Gemeinsam ist diesen Künstlern eigen: hohe Berufsauffassung und künstlerisches Verantwortlichkeitsgefühl.

Wenn wir mit dieser Erinnerung an die Bilder von Hermann Morres herantreten, so fällt uns zunächst sein hemmungsloses Draufgängertum auf. Alle Probleme, intime und heroische Landschaften aller Art, Sommerfeste, im freien Badende, Städtebilder, und als neuestes Arbeitsgebiet auch Porträts, werden von Hermann Morres mit Temperament und einer solchen Selbstverständlichkeit angegangen und zu lösen versucht, daß man über die Unternehmungslust staunen müßte, wenn nicht bei seinem begrenzten Können zu geringe Scheu und zu wenig Respekt vor den größeren künstlerischen Problemen verstimmend aufstie. Wer die „Sommerfeste“ von Monet, Menzel und Liebermann in Erinnerung hat, wird eine Vorstellung haben, was solchen Bildern den großen Reiz gibt: das überaus fein abgewogene, nach der Tiefe gehende Lichtspiel, die Farbenabstufung und Farbenharmone sind es, die ihren Werken den hohen künstlerischen Inhalt geben. Wenn wir auch die Arbeiten von Hermann Morres nicht mit demselben Maß messen wollen, so müssen wir doch sein „Maiseft“, das ein ähnliches Problem mit brutal und unstimmig hingeworfenen Farbflecken zu lösen sucht, als künstlerisch wertlos ablehnen. Diese Derbe und unfeine Behandlungsart könnte nur bei einer flüchtigen Theaterdekoration noch hingenommen werden. Ähnlich verhält es sich mit seinem Bild Nr. 25, daß im Freien Badende darstellt. Wer sich an Zieglers Büffelschwemme erinnert, wird bei seinem, auf Grund von oft und oft wiederholten Studien entstandenen Bild, trotz mancher Schwächen, den Eindruck einer geschlossenen und geschmackvollen Leistung mitgenommen haben. Das fröhliche Getriebe der Knaben mit Büffeln und Wasser und die prachtvolle Uferlandschaft rufen durch die Beherrschung der malerischen Mittel im Beschauer einen herzerquickenden Eindruck hervor. Was uns dagegen Hermann Morres mit seinen Badenden gibt, ist in der Komposition und in der Behandlung der Gestalten schwächlich und in der Farb Stimmung trocken, so daß er uns zu willigem Mitfreuen an seinem Erlebnis nicht bringen kann.

Auch manche andere Bilder, darunter das Gartenstilleben Nr. 26 und der Vordergrund in dem Bilde „Sommerliche Zinnenwiese“ lassen den Mangel seiner Arbeiten erkennen: die Licht- und Farbenabstufung und ihre harmonische Zusammenstimmung wird nicht oder nur unzureichend gelöst, und damit die Entstehung eines vollwertigen Kunstwerkes von vornherein ausgeschlossen. Diese Mängel werden in andern seiner Arbeiten dort weniger fühlbar, wo, wie bei Architekturen, Stadt- und Dorfbildern oder Innenräumen, das rein Künstlerische in den Hintergrund tritt, und der Wert der Bilder mehr in Gegenständlichen, d. h. in der Wiedergabe von bekannten, uns lieb gewordenen Ortsbildern liegt. Diese geben manches frisch und keck wieder, so daß wir es gerne sehen würden, wenn sich Hermann Morres mehr auf dies, seiner Begabung entsprechendem Arbeitsgebiet konzentrieren würde.

Weitaus größere Anforderungen als Landschafts- und Straßenbilder stellt das Porträt an gute Empfindung für Farbe und Licht, an Kompositionsgabe und Geschmack überhaupt. Hermann Morres tritt mit Porträts jetzt zum erstenmal vor die große Öffentlichkeit. Wennauch noch



Albrecht Dürer: Die Kreuztragung.

kein Meister vom Himmel gefallen ist, so glauben wir doch, daß das, was er uns hier zeigt, wenig verheißend ist. Das Bildnis von Prof. R. kann in seiner ruhigeren Farbenstimmung und Ähnlichkeit noch Geltung finden, aber alle andern Bildnisse besonders das Frauenbildnis Nr. 35, müssen in ihrem unerfreulichen Kolorit und der wenig geschmackvollen Gesamtaufassung, entschieden abgelehnt werden. E.

Konzert der Philharmoniker

Trotz der Unannehmlichkeiten der schlechten Holzinstrumente, die besonders in den Anfangstakten der Gasmontouvertüre irritierten, wurde dieselbe in mächtigem Schwung und breiter Wucht zu Ende geführt.

Das Griegkonzert A-moll von Fräulein Mathilde Fleischer gespielt, ist ein dankbares und virtuoses Werk, dem die junge Künstlerin gerade das entgegenbrachte, was es von einem guten Interpreten verlangt: Rhythmus und Männlichkeit. Technisch einwandfrei, erfreute sie mit ihrem natürlichen Temperament, mit breiter kerniger Auffassung. Innigere Töne erwies sie im Adagio. Wenn einiges kurzatmig klang und man hie und da die pastose Tonfülle vermied, so ist es großen Teils dem Flügel zuzuschreiben, der zwar schön klingt, aber für den großen Saal nicht ganz ausreicht.

Als vor etwa einem Jahrzehnt die Serenade von Paul Richter zum erstenmale gespielt wurde, besprach ich das Werk in einem Karpatenbericht, als das bedeutendste Tonstück unserer sächsischen Musikkultur, (wenn man bei der Dürre auf diesem Gebiet, von so einer sprechen kann). Meine Behauptung fand ich gerechtfertigt. Insbesondere, da das Werk, liebevoll studiert und von den Philharmonikern lobenswert ausgeführt wurde, vielfach in ganz neuem Lichte erschien.

Ein marschartiger Satz leitet ein. Rhythmisch und harmonisch bemerkenswert. Der Tanz, als zweiter Satz ist ein reizendes, durchsichtig instrumentiertes, lebenswürdiges Musikstück. Den Höhepunkt und wohl wertvollsten Teil bildet das Andante. In Romanzenform schwelgt der Komponist in vielfach verschlungenen Melodien. Ein schöner Gedanke ist das Zwiegespräch zwischen Soloceige und Solocello. Wie sie sich dann zum Duett finden und das volle Orchester die Melodie weiterführt, ist äußerst glücklich erdacht. Der letzte Satz, ein Sommernachtsstraum-allegro. Hexen und Kobolde tauchen in grotesken Schreien überall mutwillig hervor, haschen und verlieren sich, zwischen köstlichem Richern und Rumoren. Alles von feinsten Klangkombinationen.

Paul Richter beweis wieder, wie sehr er durch seine Begabung fürs Orchester bestimmt ist; sowohl als Komponist, als auch als Orchesterleiter. Sein Einfluß beginnt sich schon im Orchester geltend zu machen. Besonders ist der Streichkörper schon jetzt bedeutend besser, als in früheren Jahren. Die Erwartungen, die seine Freunde, bei der Wahl zum Kapellmeister, auf ihn gesetzt, beginnen sich schon nach so kurzer Zeit, zu erfüllen.

Das Philharmonische Orchester wird in Kürze die führende Stellung in unserm Musikleben erlangen, wie sie sie unter Brandners Wirken hatte, die dann unter Krauses Leitung zurück sank und nun wieder in erfreulichem Steigen begriffen ist. Das konnte man in den beiden Abenden mit Befriedigung feststellen. E. S.

Klavierabend Piroska Weißfeiler

Ein junges Fräulein und ein großzügiges, vornehmes Programm. Es war ihr erstes Konzert und dies kühne Programm beweist, daß die Pianistin es mit ihrer Kunst ernst meint.

Ihr Spiel erweckte im Ganzen und Großen einen angenehmen Eindruck. Ihre tiefere Musikalität müßte sie aber noch beweisen.

Die chromatische Fantasie von Bach-Busoni wäre ihr rein äußerlich-technisch nicht zu schwer gewesen, da sie über Kraft und gutes Handgelenk verfügt. Nur war die Fuge vielfach unklar und der folgerichtige Aufbau fehlte.

Auch im Capriccio (Wut über den verlorenen Groschen) von Beethoven, zeigte sie gesundes und natürliches Spiel. Ein guter Schwung sitzt ihr im Blute.

Oft verfiel sie aber in Uebereilung, wodurch manches unausgeglichene erklang.

In den 32-Variationen (C-moll) desselben Meisters, wohl der Höhepunkt des Abends, gelang insbesondere die technisch schwierige Terzenvariation gut. In Schumanns Intermezzo zeigte die Pianistin am deutlichsten, daß sie auch die Veranlagung zu einem weicherem, tonvolleren, innigerem Spiel besitzt. Diese innige Seite ist bis noch ihre Schwäche und die talentvolle Konzertgeberin wird das Hauptgewicht auf die Entwicklung eines innigen Legatos, einer pastosen, gesangvollen Tongebung legen müssen.

Talent ist jedenfalls da und bis zu einem gewissen Grade eine tiefere musikalische Auffassung. Wir hoffen die angehende Künstlerin nach einigen Jahren ernstem Studierens, entwickelter und reifer wieder zu hören. Erst dann wird man über ihre Zukunft ein endgültiges Urteil wagen können. E. S.

Michael Weiß, Stadtrichter von Kronstadt. Historisches Drama von Adolf Meschendörfer. Ende dieses Monats soll das Drama in Buchform erscheinen. Wir bringen einen kurzen Akt als Probe. Das Werk hätte schon im Jahre 1912 erscheinen sollen und war auch vom großen Festausschuß als Festspiel für die 700-jährige Einwanderungsfeier bestimmt. Widrige Umstände verzögern die Erscheinung. Das Drama erscheint nun im Verlage Eduard Kerschner. Da das Buch nur in einer beschränkten Auflage erscheint, empfiehlt sich eine sofortige Vormerkung beim Verleger. Eine eingehende Besprechung bringen wir in unserem nächsten Heft, wollen aber schon jetzt auf dies gediegene Werk hinweisen.

Weihnachtsausstellung. Über die großzügige und lebhaftige Weihnachtsausstellung der Frauenvereine bringen wir im nächsten Heft eine ausführliche Besprechung.

Zensuriert von Vasile Neguţ Professor.

Werkstätte für kunstgewerbliche
Holzarbeiten

Heinrich Tekles

Kronstadt, Waisenhausgasse 5.

Carl Kamner
 Spezialgeschäft für
 Haus u. Küchengeräte
Kronstadt
 Kornzeile 5.

3-6



Johann Siegens Wwe. Nachf.
 Königl. rumänisch. Hoflieferanten
 Zwieback-, Brot- und Luxusbäckerei.
 Landesprodukten.
KRONSTADT, Rosenanger 17.

3-6

Josef Grimm
 Fabrik für Bautischler-
 arbeiten und Möbel
Kronstadt
 Rumänische Kirchengasse 101.

1-24

Johann Kowalek
 Kunst- und Möbel-
 tischler
Kronstadt
 Breiter Bach 12.

4-6

Hotel
 Aktiengesellschaft
Hotel „Krone“
Kronstadt
 Haus ersten Ranges
Caffee-Restaurant

4-24

Geschäftseröffnung.
 Ich beehre mich ergebenst mitzu-
 teilen, daß ich in **Kronstadt,**
Johannissgasse 20 eine
Optische Werkstätte
 eröffnet habe.
 Ich übernehme alle in das Fach schla-
 genden Reparaturen von Augengläsern,
 ärztl Instrumenten, photographischen
 Apparaten und dgl.
 Indem ich um gütigen Zuspruch
 bitte, zeichne ich hochachtungsvoll
Karl Illyés.

3-6

Dr. RIEMERS
Sanatorium
 für Leichtlungenkranke
 in **Kronstadt**
 Physikalisch diätetische Therapie.
 Chirurgische Behandlung von Lungenkranken.

⊥ : Künstlicher : ⊥
 ⊥ Pneumothorax. ⊥

3-6

Friedrich Flörjans Nach-
 folg.
 HEINRICH HERMANN
 Kronstadt, K...
 Erstklassige Schokolade,
 Chokolade, Kakao.
 Täglich frisches
Tegebäck.

5-12

G. A. REISSENBERGER
Mediasch
 Verlags- und Sortimentsbuch-
 handlung, Schreibwaren,
 Papierwaren
 Buchdruckerei
 Buchbinderei und Präge

1-6

Salami- und Selchwarenerzeugung
Heinrich Kleverkaus
Kronstadt, Hirschergasse
 empfiehlt täglich frische

vorzügliche
Wurstwaren.

3-6

Alle Freunde des „Neuen
 Zieles“ werden ersucht,
 dieses in allen Caféhäusern,
 Restaurationen und Hotels
 zu verlangen. Probenum-
 mern werden jederzeit
 kostenlos zugeschickt.

Johann Hubbes
 Werkstätte für moderne Möbel,
 Bau, Portale u. Innendekoration
Kronstadt
 Langgasse 149—151

1-12

Spezialwerkstätte für
Feinmechanik

HANS CLOOS

Kronstadt, Rosenanger Nr. 6

Reparaturen von Schreib-, Rechen-
und Nähmaschinen, Apparaten, In-
strumenten und sonstigen fein-
mechanischen Artikeln

Ständiges Lager von
Schreibmaschinen
u. den dazu gehörigen Bestandteilen

4-6

FRIDOLIN K. JIRKOVSKY

Herrenschneider

Kronstadt, Rossmarkt 2

Vornehme, tadellose, moderne
Arbeit!

Pünktlich und preiswert!

4 6

Buchdruckerei und Buchbinderei

Brüder Schneider & Feminger

Kronstadt, Purzengasse 57

übernimmt alle in dieses Fach
schlagende Arbeiten.

4-6

Demeter Gärtner & Comp

Technisches Bureau
u. Bauunternehmung

Cementwaren und
Kunststeinfabrik

= KRONSTADT. =

3-6

Werkstätte für Kunst-
möbel und Innendeko-
ration, Portal- und Bau-
tischlerei

Brüder Friedsmann

Schwarzgasse 66-68.

5-6

Jekelius & Stotz

Glas- Porzellan- und
Lampen-Handlung

Kronstadt
Purzengasse Nr. 19

4-6

Wilh. Hiemesch

Buchhandlung

Kunst-, Musikalien-, Schreib-
requisiten und Lehrmittelhand-
lung. Grosse Auswahl von Tou-
ristenkarten und Ansichten von
Kronstadt und Umgebung

Kronstadt
Kornzeile 7

4-6

Graphische Kunstanstalt

G. LEHMANN & SOHN HEINRICH

Kronstadt
Burggasse 134-136.

erzeugt als Spezialität:
Diplome, Plakate, Aktien,
Geschäftspapiere, Apotheker-
Packungen, Etiketten etc.

4-6

Brüder Gust

Kronstadt
Kornzeile 8

Ateller- Heim- Blitz-
lichtaufnahmen
Vergrößerungen
u. s. w.

4-6

Ludwig Miess

Lederhandlung

= Kronstadt =

Purzengasse Nr. 22.

4-6

Buchhandlung

Eduard Kerschner

Kronstadt

Ankauf moderner Romane und
Klassiker-Ausgaben

4-6

Schriftleitung und Verantwortung: Emil Honigberger, Kronstadt, Burggasse 7. — Eigentümer: Neue Zielgesellschaft. — Kommissionsverlag:
Buchhandlung E. Kerschner, Kronstadt. — Jahresvormerkung K 72 — Einzelnummer K 4 — Anzeigen 1/2 Seite für 1/2 Jahr K 100
Alle Rechte vorbehalten. — Buchdruck: Brüder Schneider & Feminger, Steindruck: G. Lehmann & Sohn Heinrich.